

Die Chiffre in Adas Lochkarten oder Père où?

**Über das Projekt „punchcardmusic“ von Gudrun Barenbrock
und Udo Moll, Wolfgang Mitterer**

Von Fotini Ladaki

*„Das Leben ist ein Loch im Realen.“
(Lacan J.)*

*„Wenn irgendeine von meinen Entdeckungen von einiger Wichtigkeit ist, dann ist es das Loch.“
(Lucio Fontana)*

*„Ich weiß nicht, was ich bin. Ich bin nicht, was ich weiß:
Ein ding und nit ein ding: ein stüpfhin und ein kreiß.“
(Angelus Silesius: Cherubinischer Wandersmann)*

Einführung

Im Galopp rennen die Pferde von dannen und davon, immer dahin und zurück, Einweg, in die aufgestellten Startlöcher ohne Raster inmitten von Lichtlöchern mit dunklem Rand oder ganz durch und durch von Schwarz. Die Schwärze verschluckt nicht nur das Licht, sondern auch die symbolische Signifizierung. Nur das ewig Reale steht auf dem gleichen Platz und kann weder über einen Riss noch über einen Mangel klagen. Dem Realen fehlt nichts. Daher entstammen auch die Götter dem Realen.

Überall nur Löcher und Lochkarten mit chiffrierten Botschaften, die nichts sagen, wenn sie vorgeben, viel zu sagen und noch weniger sagen, wenn sie sich auf den Platz der letzten Wahrheit zu stellen wagen. Denn die Chiffren sollen entziffert werden, um Sinn zu erhalten. Ein Parcours durch Löcher mit einem Einstieg in eine Parallelwelt, wo Mutter und Tochter, isoliert von der Welt des Dritten als dem Namen des Vaters, in verschmelzender Geste Differenzen aushebeln und den Weg zu Katastrophen ebnen.

Père où ist kein Land, sondern die Suche nach dem *objekt a*, das den Platz des Vaters umkreist. Obwohl er ein Loch im Realen von Adas Leben war, schaffte er es trotzdem, sich als Gespenst zu kolportieren und als Motor ihrer imaginären und epistemischen Suche zu situieren. Es gibt nur ein einziges Objekt des Begehrens nach Lacan, das *objekt a*. Das *objekt a* ist nicht ein Objekt, auf das sich das Begehren richtet, sondern es ist der Grund des Begehrens. Das sprechende Subjekt begehrt nach der Ursache seines Begehrens. Und da das *objekt a* immer ein verlorenes ist, ist auch das Begehren immer die Beziehung zu einem Mangel.

Mit einem Klumpfuß – wie Ödipus in der griechischen Mythologie – versehen, wird Lord Byron als der verlorene Vater stets in den Startlöchern des Begehrens seiner Tochter lauern und in dem Signifikanten ‚Pferd‘ seiner realen Verankerung begegnen. Warum soll der Mensch kein Pferd sein, wenn er unter anderen Umständen, wie bei der Psychosomatik, mit dem „*Pfund Fleisch*“ (Shakespeare: „Der Kaufmann von Venedig“) aus seinem Körper seine imaginäre Schuld bezahlt?

„*Rittlings über dem Grabe und eine Schwere Geburt. Aus der Tiefe der Grube legt der Totengräber träumerisch die Zangen an. Man hat genug Zeit, um alt zu werden.*“ (Beckett S.: Warten auf Godot)

Die Mutter wird sich zur Alleinherrscherin über das Unbewusste ihrer Tochter fantasieren. In ihrer Rache wird sie der Figur der Medea einen Teil ihres unbewussten Wirkens entlehnen und ihr Kind überleben. Der Vater wird als *Byronic Hero* zum Symbol des „überflüssigen Menschen“. Aus dem Drama zweier Monster sucht die Tochter den Ausweg des *Abjekts*, das weder Objekt noch Subjekt werden kann und sich in der Welt der Symbole einrichtet. Sie wird Lochkarten erfinden, um sich mindestens als *Zahl* zu verdingen.

Adas Lovelaces Text mit der Beschreibung eines funktionierenden Algorithmus wird zu einem Meilenstein in der Theorie der maschinellen Datenverarbeitung. Sie wird die erste Programmiererin der Weltgeschichte.

Wenn der Himmel zu weit oben steht, greift man nach der Unterwelt. „*Nicht geboren zu sein, übertrifft alle Vernunft.*“ (Sophokles: Ödipus auf Kolonos)

Mit einer Haarlocke im Medaillon der Tochter wird der Vater vom Rest des Realen erst zum *objekt a*, bevor er den heiligen Stand des *agalatischen Dings* nach Heidegger erreicht: „*Aus dem Spiegel-Spiel des Gerings des Ringen ereignet sich das Dingen des Dinges.*“

In dem Delirium des sprechenden Subjekts wird Ada auch den Vater und seine Schuld in ihren Spiel- und Wettschulden verdingen. Sie erfindet die Lochkarten, um höhere Chancen bei Wetten zu erzielen, und obliegt zum Schluss der Sprache des Körpers, die aus der gebärenden Mutter den grausamen Neologismus des Gebärmutterkrebses erfinden wird. Damit wird deutlich, dass die binäre Welt der Maschinen und der symbolischen Ordnung niemals mit dem „*Pfund Fleisch*“ bezahlen kann, da ihr jedes Fleisch fehlt. Das Unbewusste des sprechenden Subjekts kann, trotz vergleichbarer maschineller Mechanismen, nie vollständig mit einer Maschine gleichgesetzt werden, da die Maschine weder über ein Imaginäres verfügt, noch die Ethik des Realen kennt.

Das binäre Denken entstammt eher dem Index des Unbehagens in der Kultur und nicht der Struktur des Begehrens im Subjekt. Zizek eskamotiert wahrscheinlich genau diese binäre Ordnung, wenn er den skandalösen Titel benutzt: „*Liebe Dein Symptom wie Dich selbst*“.

Tat es Ada Lovelace auch?

Patris Aphanisis oder Das Gespenst des Vaters

Augusta Ada, Countess of Lovelace, Tochter von Anna Isabella Noel-Byron und Lord Byron scheint auf das Pferd gekommen zu sein, um den Mythos ihres Vaters zu rekonstruieren. In ihrem von Symptomen und Schulden geplagten Leben stieg sie in ihre eigene Unterwelt hinab, um den Vater zusammzusetzen, wie einst in der ägyptischen Mythologie Isis mit den Leichenteilen des Osiris verfuhr.

Aber wie vom Vater sprechen, wenn er bereits zu Lebzeiten den Status eines Gespenstes annimmt, wie ihn denken, wenn ein lebender Toter, ein Gast mit unsicherem und ungewissem Aufenthalt ist, wie ihn imaginieren, konstruieren, erfinden, phantasieren und visualisieren?

Die Mutter von Ada wollte den Vater per Gesetz zum Verrückten erklären, musste jedoch von diesem Vorhaben ablassen, um sich überhaupt scheiden lassen zu können. Durch diese Absicht der Tot-Sagung wurde der Vater von der symbolischen Ordnung ver-rückt und erfuhr als Lebender den Status eines Gespenstes. Der Vater wurde zu „*einem Loch im Realen*“ in Adas Leben.

Ein Gespenst wird exorziert, aber nicht ad acta gelegt. Dieses Gespenst wurde durch die Medien und durch die Gesten und Aktionen der Mutter zu einem permanenten abwesend-anwesenden Gast,

der im Kopf Adas stets herum spukte. Das in den Salon des Hauses gehängte und von der Mutter verhüllte Portrait von Lord Byron tat seiniges dazu, um die Mystifizierung voranzutreiben. *„Der verummte Herr, schreibt Lacan, dient hier zur Einführung der phallischen Bedeutung. Diese Bedeutung ist zufällig, also nicht notwendig. Sie ist per Zufall an der leeren Stelle des Genießens des Anderen.“* (Hoffman Ch.)

Nur Gespenster und Vampire haben keine Spiegelbilder und kein Antlitz. Das Gespenst aber erblickt einen auch dann, wenn es gar nicht erscheint. Es kann einen stets im Visier haben, ohne dass es einen anblickt.

Deswegen konnte auch dieses Gespenst das Auge Adas nicht verfehlen. Der Schleier gab nur vor, ein Schild, ein Schutz, ein Schirm zu sein. Er war aber stets durchsichtig (Diaphanes). Doch auch ein Gespenst verlangt nach seiner Darstellbarkeit.

Was ist ein Vater?

Freud hat den Vater in „Totem und Tabu“ von seinem mythischen Ursprung her gedacht, als den grausamen, inzestuösen, blutbrünstigen, mächtigen Ur-Vater der Ur-Horde. Er wird von seinen Kindern umgebracht und anschließend verzehrt. *„Nun setzten sie im Akt des Verzehens die Identifizierung mit ihm durch, eigneten sich ein jeder ein Stück seiner Stärke an. Die Totemmahlzeit, vielleicht das erste Fest der Menschheit, wäre die Wiederholung und die Gedenkfeier dieser denkwürdigen, verbrecherischen Tat, mit welcher so vieles seinen Anfang nahm, die sozialen Organisationen, die sittlichen Einschränkungen und die Religion“.* Damit verlor der Vater seine reale Dimension. Er wurde zu einem Wort in der Sprache.

Lacan greift auf den Begriff des Vaters, wenn er von der „Metapher“ oder „den Namen des Vaters“ spricht. Später wird er von „den Namen“ des Vaters in Plural sprechen. Er stellt eine Schleife zwischen „dem Namen des Vaters“ als Patronym und seiner reinen Funktion her.

„Der Name-des-Vaters ist nun der fundamentale Signifikant, welcher der Bedeutung ein normales Vorgehen erlaubt. Dieser fundamentale Signifikant verleiht dem Subjekt Identität (er benennt es, positioniert es innerhalb der symbolischen Ordnung) und spricht das ödipale Verbot aus, das „Nein“ des Inzesttabus. Wenn dieser Signifikant verworfen wird (nicht in die symbolische Ordnung eingeordnet ist) erwächst daraus die Psychose.“ (Dylan E.)

Ob als Name oder Funktion, verlangt auch die Figur des Vaters nach ihrer imaginären und symbolischen Artikulation.

Das Unbewusste nach Freud arbeitet mit dem Mechanismus *„Mit Rücksicht auf Darstellbarkeit“* und der Artikulation (in und zur Sprache bringen) mit den Signifikanten (Spuren). *„Wenn wir daran denken, dass die Darstellungsmittel des Traumes hauptsächlich visuelle Bilder, nicht Worte sind, so wird uns der Vergleich mit einem Schriftsystem noch passender erscheinen als der mit der Sprache.“* (Freud S.)

Pater speciosus oder Wegen des Pferdes

Die Spuren in Adas Biographie scheinen immer wieder um die Gestalt des Pferdes zu kreisen. Hat sie ein Leben lang ‚einen vom Pferd erzählt‘?

Eine dieser Spuren geht zuerst von dem Signifikanten ‚Flucht‘ aus. Erst flüchtete die Mutter, Anna Isabella Noel-Byron, aus der kurzen Ehe mit Byron. Ihre Absicht, Lord Byron zum Ver-rückten erklären zu lassen, musste sie aus scheidungsrelevanten Gründen aufgeben. Die Absicht aber war wie eine Kerbe eingraviert, egal ob sie in der Realität ausgeführt worden ist. Wer ver-rückt gesprochen wird, erleidet auf der symbolischen Ordnung den Verlust seiner ihm vom (geschriebenen oder ungeschriebenen) Gesetz zugesprochenen Rechtsansprüche. Damit betrieb die Mutter in dem

Imaginären eine Auslöschung, eine Todsprechung oder eine Tot-Sagung (Aphanisis) des Vaters. Nach dieser Todsprechung flüchtete auch Byron – aus England (Land der Engel oder der gefallen Engel?) –, wurde als Dichter und Denker zum Nomaden seiner Zeit und lebte in den Gerüchten, Kolportagen und den Berichten der damals zum Blühen erwachten Medien weiter.

Von dem Wort ‚Flucht‘ kommt man zu dem Signifikanten ‚Pferd‘. In der Gestalt des Pferdes findet der Begriff der Flucht seine reale Verankerung, weil das Pferd trotz seiner Jahrhunderte alten Domestizierung immer noch ein Fluchttier geblieben ist.

Flucht, Pferd (animalische Kraft und sexuelle Potenz), Fluchttier, flüchtig.

Das Wort oder der Signifikant ‚Pferd‘ scheint mit der Bedeutung einer Ur-Spur aufgeladen zu sein, die nicht eine einfache Bahnung, sondern viel mehr „*die unfassbare und unsichtbare Differenz von Bahnungen markiert*“ (Derrida). Derrida denkt das „*Ursprünglich-Sein*“ (Archie) nur von dieser Spur aus, die auch für die Darstellbarkeit verantwortlich ist. Lacan sagt vom Symptom, dass dieses als eine Spur gelesen werden kann: „*... an sich selbst durch und durch Bedeutung ist, das heißt Wahrheit, in Form gebrachte Wahrheit.*“

Um das ‚Pferd‘ kreisen die Gedanken, die Schulden und auch die mathematisch-epistemischen Ideen und kreativen Entdeckungen der begabten Mathematikerin Ada Lovelace. Es findet sich erst auf der Ebene des Realen, gleitet dann auf die Ebene des Imaginären, bis das Pferd als kryptisches Motiv für die mathematische Erfindungen (Programmiersprache der Lochkarten) auch die symbolische Ebene erreicht.

Hier geht es nicht um Erinnerungen an den realen Vater. Die hat es im Leben von Ada nicht gegeben. Vielmehr geht es um Artikulation des im Unbewussten kursierenden (abwesenden/anwesenden) Vaters, um den Logos, lesen und sagen, nach Heidegger. Während Heidegger von einer Sprache ohne Sprechenden ausgeht und von der *lesenden Lege* spricht, entpuppt sich das sprechende Subjekt als das Delirium seines Unbewussten.

‚Das Pferd‘, mit dem Ada operierte, war nicht frei erfunden. Es gab den Anschein von etwas Realem, und war doch ein Artefakt ihres Imaginären, das ihr Phantasma stütze. Das Pferd war in die Signifikantenkette Adas fest eingeschrieben, als ein schwebender Wandersignifikant, als der nomadische Signifikant, den der Vater in all seiner Fülle repräsentiert und ausgelebt hat.

Der abwesende Vater als der undomestizierbare Nomade seiner Zeit?

Der Vater als Gespenst ohne Topos? Das ‚Pferd‘ als der Ursignifikant für den Vater?

Der Nomade, „Der Mann ohne Eigenschaften“ (Musil), der später in die Figur des *Byronic Hero* als „der überflüssige Mensch“ in die russische Literatur des 19. Jahrhunderts eingehen sollte? Oder als Vampir, als Frankensteinisches Monster (Mary Shelley), als Euphorion in Goethes Faust II, als Satan in John Miltons „Paradise lost“?

„*Wegen des Pferdes*“, sagte der kleine Hans in der berühmten gleichnamigen Fallvignette Freuds „*bin ich so dumm geworden*“. Damit meinte er seine Pferdephobie, und dass er deswegen Angst hatte, auf die Straße zu gehen. Freud jedoch hört in der Aussage „*Wegen des Pferdes*“ noch eine andere unterlegte Version: „*Wägen vor Pferden spannen*“, jemandem nun unbewusst ‚einen vom Pferd erzählen‘, weil man selbst nicht ganz die eigene Wahrheit kennt und im Dunkeln tastend sucht. Das ist die Hauptbotschaft der Psychoanalyse, dass der Mensch als sprechendes Subjekt immer seine eigene Wahrheit verfehlt, weil es in sich gespalten ist und die eigene Wahrheit weder kennt noch gänzlich sagen kann. Freud kommentiert dies als „*Glanz auf der Nase*“. Das Unbewusste fabuliert durch Metaphern und Metonymien seine eigenen Mythen, um nachträglich die traumatische Begegnung mit dem Realen signifizieren zu können.

Ada hatte keine Pferdephobie. Dafür war sie eine Pferdefanatikerin und damit auf Pferde, Pferderennen und Pferdewetten fixiert.

Wenn man etwas vom Pferd erzählt, erzählt man meistens nur die halbe Wahrheit. Die andere Hälfte der Wahrheit könnte das Pferd erzählen, wenn das Pferd sprechen könnte.

Pater absconditus oder Die Ur-Schuld

Noch in einem anderen Signifikanten scheint der Vatersignifikant zu erscheinen. Es handelt sich um den Signifikant ‚Schulden‘. In der Hoffnung, ihren Schulden zu entkommen, griff Ada als begabte Mathematikerin auf mathematische Operationen zurück, um eine höhere Treffsicherheit bei Wettsystemen (für Pferderennen) zu erzielen. Von chronischen Symptomen und Schulden wimmelt es nur so in ihrer Biographie. In den Signifikanten ‚Schulden‘ und ‚Symptomen‘ drängt sich der Buchstabe S, der sowohl als Blitz (Geistesblitz) wie als die schlängelnde Schlange gelesen werden kann.

Schulden, Schuld, Schuldigkeit.

Womit hat sich Ada schuldig gemacht? Wurde sie allein durch und wegen ihrer Geburt schuldig? Und könnte diese imaginäre Ur-Schuld der Motor für die späteren Schulden sein? Wollte sie dies in die kryptische Form einer Programmiersprache kleiden, um die Genialität des „*Höheren im Menschen*“ (Lacan) zu unterstreichen? Oder wollte sie, indem sie die Spiel- und Wettschulden auf sich nahm, eine imaginäre (kryptische) Freisprechung für ihren Vater erreichen? Denn ihr Vater ist durch sein eigenes Begehren (Freidenker, Dichter, Nomade, Dandy, „Ein Held unserer Zeit“ nach Lermontow M.) der Funktion des Vaters schuldig geworden.

Bleibt man auf der linguistischen Ebene des Wortes ‚Pferd‘, fallen seine Übersetzungen im Französischen (Cheval, Chevalier) ein, wie auch die germanisierten Formen, Ritter, Kavalier und Kavaliersdelikt. Von Kavaliersdelikten wimmelte es im Leben Lord Byrons, Inzest mit der Schwester nicht ausgeschlossen. Es ist bezeichnend, dass das Werk, das ihn, nach seiner Aussage, über Nacht berühmt gemacht hatte, in seinem Titel eine Nähe zu der Spur des Pferdes aufweist: „Childe Harold’s Pilgrimage“. Es handelt es sich um die Bewerbung eines Schildknappen um den Ritterstand. Handelt es sich aber auch um eine die Seele reinigende Pilgerfahrt?

Hat womöglich Lord Byron selbst den Signifikanten des ‚Pferdes‘ und die dazu gehörenden Wandersignifikanten in die imaginäre Welt Adas als ein Substitut seines Selbst eingeführt? War es der Schildknappe Lord Byron selbst, der durch die geltende Gesetzesprechung entehrt und schuldig gesprochen wurde, danach begehrte, seine Rehabilitation zu erlangen?

Am Ende seines Lebens hat er sich freiwillig für den Freiheitskampf der Griechen gegen die Türken (auf der Seite der Griechen) entschieden. Obwohl er nicht gerade im Kampf gefallen war (sein Tod war weniger spektakulär, da er infolge einer Entkräftung geschah), erreichte er dennoch den Status eines Helden. Die Legende von seinem heldenhaften Tod hatte all andere Schicksäle (wie das seiner Tochter) überragt und in den Hintergrund rücken lassen.

Ein Held wird durch seine Heldentat von allen ihm zugesprochenen Lastern (Sünden) freigesprochen. War der Stand des Helden, den Byron für sich gewählt hatte, eine Art von gloriosen Suizid, *eine Passage à l’act*, um mit dieser radikalen Geste sich selbst von all seinen begangenen Schulden freizusprechen?

Bei der *Passage à l’act* handelt es sich um Handlungen, die den Punkt markieren, an dem das Subjekt einen gewaltigen Gedanken oder eine solche Absicht in die entsprechende Tat umsetzt. Eine *Passage à l’act* ist normaler Weise eine Flucht vor dem großen Anderen, in die Dimension des Realen, ein Ausgang aus dem symbolischen Netzwerk und eine Auflösung des sozialen Bandes. Hat er damit seinen eigenen Ruhm und *doxa* geplant wie einst der Schildknappe seines Romans?

Auch in dem Namen ‚Babbage‘ – Adas Mathematiklehrer und großes Idol –, scheint der Name des Vaters zurückzukehren. In dem Wort ‚Babbage‘ findet sich das Wort ‚Baba‘ als das türkische Wort für Vater. Ada war in ihren Lehrer so verliebt, dass sie seinetwegen (auch „wegen des Pferdes“?) zwei Nervenzusammenbrüche erlitt.

Pater relevatus oder Der Vater als *objekt a*

Als eine Haarlocke hat der Vater Byron in dem Medaillon seiner Tochter einen Platz gefunden. Damit nahm er nach Lacan den Status des *objekt a* ein, jenes unsymbolisierbaren Rests des Realen, der von der symbolischen Ordnung abfiel.

„Was ebenso wohl das Äquivalent dessen ist, dass das *objekt a*, wie sein Name es andeutet, *a-geschlechtlich* genannt werden kann. Das Andere präsentiert sich für das Subjekt nur unter einer *a-geschlechtlichen* Form. Alles, was der Träger gewesen ist, der Substituts-Träger, das Substitut des Anderen unter der Form des Begehrensobjekts, ist *a-geschlechtlich*.“ (Lacan En.)

Dieser wurde womöglich für Ada zum heiligen *Ding* und erhielt somit die Akkreditierung eines nach Platon *agalmathischen* Objekts. Das *Ding* nach Lacan ist Objekt der Sprache und auch Objekt des Begehrens. Es ist das verlorene Objekt, das stets wieder gefunden werden will. Das *Ding* ist letztlich niemals erreichbar, es ist das nicht erkennbare *x* und steht jenseits jeder Symbolisierung. Der Mythos von allen Kultstätten gründet auf ein solches *objekt a* als das *Ding*, das in der Existenz von einem Nagel eines Heiligen oder eines Märtyrers, einem Knochen, einem Kleidungsstück (wie das Heilige Tuch), einer Haarsträhne oder einem einzigen Blutstropfen zur heiligen Reliquie wird.

Ein Sekret? Sekret als Körperflüssigkeit wie auch als eine streng geheime Botschaft, die in kryptischer Verborgenheit verbleibend ein kostbares und kostspieliges Geheimnis bewahrt?

Hatte nicht auch die Vorgehensweise der Mutter einen ‚Pferdefuß‘? Ihre ganzen Aktionen, Handlungen, Andeutungen scheinen nur ihrem eigenen Begehren und nicht dem ihres Kindes zu entspringen. Nach Lacan ist „der Name des Vaters“ ein Effekt in dem Diskurs der Mutter. Es sind die Sprache, die Andeutungen, die Gesten und die Aktionen der Mutter, die den Vater im Guten wie im Schlechten kolportieren. Mit seinem Portrait hat sie jedoch einen unklugen (*pas-sage* = nicht weise) Akt vollzogen. Eine *Passage à l'act* ist ein Akt und keine Inszenierung.

Obwohl die Mutter öffentlich auf der Ebene des Gesetzes Byrons Auslöschung betrieb, konnte auch sie ihrem eigenen Unbewussten nicht entkommen. Ihre Hoheit entpuppte sich als eine Farce, ihr Anspruch auf totale Kontrolle über ihr Kind als ein katastrophisches Drama. Darin gefangen, betrieb sie geradezu die Situierung seines phallischen Kultus und hielt seine *doxa* mit paradoxalen Zeichen und Aktionen aufrecht. So war die Tochter nicht nur dazu verdammt, die „Hohe Priesterin von Babbages Maschine“ zu werden, sondern auch die Hohe Priesterin in dem mütterlichen Kult. Denn was verschleiert ist, kann sich blitzschnell zeigen und offenbaren. Dadurch wird die Spaltung offensichtlich. Bewusst wurde der Vater in dem Diskurs der Mutter dämonisiert, von ihrem Unbewussten her aber immer wieder neu aufgeladen und mystifiziert.

Die „Parallaxe“ und die „*differánce*“ oder Die Unausweichlichkeit der Verstrickung

In der Verschmelzung zwischen Mutter und Tochter wird die Tragik einer letztlich doch nicht einzuhaltenden binären Zwangsordnung deutlich. Das Binäre erweist sich als die unkontrollierbare Falle, als der Despotismus einer absolutistischen Macht, die sich in den Exzessen ihrer Delirien ausarten kann. Das Binäre ist eine Maschine ohne Seele, ohne Imaginäres und auch ohne Ethik. Das Binäre läutet unter anderem immer den Prozess der „*Parallaxe*“ (Zizek) ein und bildet den Garant für unsagbare Katastrophen. Unter „*Parallaxe*“ versteht Zizek die Metapher der Lücke und der Abweichung von einer Identität als Entität, letztlich als Abweichung im Subjekt selbst.

Bereits die Struktur des Namens „Ada“ wirkt wie eine Chiffre. Spiegeln sich nicht auch die Wörter „Ada“ und „Dad“ (als familiäre Vaterbezeichnung im Englischen) sogar buchstäblich wieder? „Ada“ kann vorwärts und rückwärts (vice versa) gleich gelesen werden. Der Name gehört nach den Morphemen der Sprachästhetik zu den Anagrammen und Palindromen. Beide eignen sich als Wörter in der Kryptographie, um Geheimbotschaften zu übermitteln oder auch Pseudonyme und Begriffsumwandlungen zu gestalten. War nun die Lesart ihres eigenen Namens bereits eine Vorbedeutung für einen Mangel an Differenz?

Der gleiche Mangel an Differenz wird auch zwischen ihr und ihrer Mutter auftreten, da die Mutter ihre eigene Idee und Erfahrung als Frau auf ihre Tochter übertrug. Von der Mutter wurde ein Amalgam von zwei unterschiedlich situierten Subjekten, Frau (Mutter) und Frau (Tochter) vorgenommen. Unter ihrer absolutistischen Zwangsherrschaft wollte die Mutter alle Signifikantenspuren, die mit dem verruchten Vater in Verbindung standen, aus dem Leben ihrer Tochter verschwinden lassen. Und obwohl die Mutter sich über das Leben ihres Kindes als Hoheit fantasierte, konnte sie weder Adas noch ihr eigenes Unbewusstes auslöschen. Als Kind hielt Ada sogar ihren Großvater für ihren Vater. Damit begab sie sich in eine phantasmagorische Generationenabfolge, die den Inzest imaginär einschloss.

Die reine Vernunft und der Triumph des Bewusstseins entlarven sich als Felder des Irrtums, die letztlich nur der Macht des Unbewussten ausgeliefert sind. Die Ananke des Lebens, die konstitutive Not des Menschen, die Lacan als seine „*mentale Debität*“ bezeichnete, kann durch keine Gabe (in absoluter Fülle und jenseits eines Kalküls) jemals aufgefangen und ausgefüllt werden.

Diese Geschichte der nicht einzuhaltenden Differenzen passt zu Derridas Neologismus „*differánce*“. Der Begriff ist eine homophone Kreation zu dem Wort *diffrérence*. Er stellt eine Verbindung zwischen dem Aufschieben und dem „Mit sich selbst nicht identisch Seienden“. Derrida erfasste den Begriff als einen „ökonomischen Umweg“, als Anstrengung des Lebens, das sich schützt, indem „*es die gefährlichen Besetzungen aufschiebt*“, aber auch als „*Beziehung zur unmöglichen Gegenwart, als rückhaltslose Verausgabung, als nicht wieder gutzumachender Verlust von Gegenwart.*“ (Derrida J.)

Diese „*Unentscheidbarkeiten*“ entziehen sich jeglicher binären Ordnung und bilden die „*Logik des Zweideutigen und Zwiespältigen*“. Damit übt Derrida auch Kritik an dem dualistischen Denken des Abendlandes. „*Die Bewegung der differánce des Aufschubs kommt nicht zu einem transzendentalen Subjekt hinzu. Vielmehr erzeugt sie dieses erst (...) Sie bringt das Selbst (...) als das Nicht-Identische hervor.*“

Hat die Mutter, als die Enttäuschte und Getäuschte, sich vorgenommen, sich nicht mehr täuschen zu lassen? Und wurde sie nicht dadurch selbst zu einer Täuschenden?

„*Sie beherrscht nichts, waltet über nichts, übt nirgends eine Autorität aus. Sie kündigt sich durch keine Majuskel an. Nicht nur gibt es kein Reich der differánce, sondern diese stiftet zur Subversion eines jeden Reiches an.*“

Mit diesem Schluss der einzuhaltenden Differenzen markiert Derrida die Bewegung des Diskontinuierlichen, des Umwegs und des Intervalls.

Nach der Mutter konnten die zwei Subjekte gleich gelesen, sogar ausgetauscht werden. Wegen dieses Gewaltaktes der Verschmelzung wird die Mutter, wie Melanie Klein es beschrieben hat, zu einem verschlingenden Subjekt und das Kind zu ihrem *Objekt*. Dieser Terminus von Julia Kristeva bezeichnet den Übergang vom Objekt zum *Objekt*, der dieses als etwas definiert, das weder Subjekt noch Objekt ist. Im Gegensatz zum Objekt besitzt das *Objekt* keine bestimmte fest umrissene Grenze. Vielmehr scheint es die Klarheit jeder Grenze zu stören. In diesem Zusammenhang fungiert das *Objekt* als Kehrseite des Subjekts, das dessen Identität unscharf werden und dessen fragile und zufällige Struktur hervortreten lässt.

Man kann die Figur des *Objekts* mit der Figur des „*Odradek*“ von Kafka vergleichen, die im durcheinander ihrer Elemente (Spule, Zwirrspule, Stäbchen) ein Rätsel aufgibt.

Die Maschine des Unbewussten oder Das Höhere im Menschen

Bevor die Lochkarten und die darin induzierten Geheimbotschaften aufgekommen sind, konnte man immer schon genug Löcher in den Bauch fragen, Löcher in die Kasse reißen, Löcher in die Luft starren oder gelegentlich auch Löcher in die Wand stieren. Mit dieser ersten Operation der W-Fragen beginnt das Wissen-wollen. So lauten alle Kinderfragen des Warum, Wo, Was, Wann und Wie. Die Löcher im Bauch bringen das Begehren des Wissens in Gang.

Mit den Lochkarten scheint sich auch Ada in die Nähe der Löcher des Wissens zu bewegen.

Der Mensch spricht, und dabei kann er nicht anders, als von Löchern zu sprechen. Es sind diese Löcher, durch die die unbewusste Bedeutung sich hindurch quält, und die weder von dem imaginativen Begehren noch durch die symbolische Ordnung ganz gestillt werden können. Mit den Löchern des Wissens wird in der lacanschen Psychoanalyse das *objekt a* verknüpft, das auch die Bedeutung von einem *Ding* erreichen kann: „*Ring ist das Ding ... Dinge sind, jeweilig in ihrer Weise dingend, Reiher und Reh, Pferd und Stier. ... Erst die Menschen als die Sterblichen erlangen wohnend die Welt als Welt. Nur was aus Welt gering, wird einmal Ding.*“ (Heidegger M.)

Sind die Löcher des Wissens mit den Löchern in den Lochkarten verwandt? Und schlüpft in die Löcher der Lochkarten auch das *objekt a*, das für immer ein verlorenes Objekt ist?

Maschinenmodelle waren schon für Freud attraktiv. Freud sprach von dem psychischen Apparat. Er verglich die Arbeitsweise des Unbewussten mit der Hydraulik, später mit dem Wunderblock und konstatierte, dass der Mensch frei sei, aber nicht Herr in seinem eigenen Haus. Damit unterstrich er die Macht eines Wissens (Traum, Fehlleistung, Symptom, Witz, freie Assoziation), das das Bewusste stets übergeht und unterwandert.

Auch Lacan ging bei der Analyse der psychischen Funktionen von dem Maschinenmodell aus, wenn er ausführt, dass, auch wenn alle Menschen von der Erde verschwunden seien, noch imaginäre Bilder in Spiegeln existieren werden. Er entwickelte starke Formalisierungstendenzen, um der Psychoanalyse den Status der Wissenschaft abzusichern. „*Der Wissenschaft von dem, was sich stets auf dem selben Platz wieder findet, substituiert sich folglich die Wissenschaft der Kombination der Plätze als solche*“. (Lacan, Sem. II.)

Er behauptete, dass „die Symbolische Welt“ die Welt der Maschine sei: „*Von dem Moment an, wo uns die Möglichkeit gegeben ist, im Realen diese 0 und diese 1 zu verkörpern, diese Notation der Präsenz und der Absenz, sie auf einen Rhythmus zu verkörpern, einer grundlegenden Skansion, ist etwas ins Reale übergegangen.*“ (Lacan Sem. II)

Für Lacan genügte eine einzige Opposition wie die Ausrufebuchstaben o-o-o und a-a-a – die Freuds Enkel, in sein Fort/Da-Spiel vertieft, ausrief – um eine symbolische Ordnung zu errichten. Damit wies er zugleich auch auf das binäre System hin, dass er in der Sprache als Maschine zu finden glaubte. Die Botschaften, die in den Stromkreisen einer solchen Maschine zirkulieren, und die Symbole, mit denen sie rechnet, sind völlig inhaltsleer: Signifikanten ohne Signifikate. Mit der Turing-Maschine überführt Lacan die Unterscheidung von energetischer und Informationsmaschine in diejenige von Realem und Symbolischem.

Der Apparat braucht keine Bedeutungen zu verstehen, um korrekte Operationen auszuführen. „*Algorithmen wie auch ritualisierte oder gewohnheitsmäßige Handlungen befreien uns von der Notwendigkeit, denken und verstehen zu müssen. Auch wenn wir sprechen, werden wir von den Regeln der Sprache geleitet, ohne uns diese Regeln zu vergegenwärtigen, oftmals sogar ohne dass wir sie überhaupt kennen d.h ohne in der Lage zu sein, dieses implizierte Regelwissen zu explizieren.*“ (Langlitz N).

Lacan nannte es „*das Höhere im Menschen*“, das jedoch nicht im Menschen ist und meinte damit, dass die Sprache und die symbolische Ordnung im Allgemeinen völlig unabhängig von uns existieren.

Obwohl vielfache Operationen im Symbolischen (eins der drei Register RSI von Lacan) maschinellen Prozessen ähneln und auch mit Funktionsweisen der Kybernetik verglichen werden können, bleibt ein Teil des Unbewussten über jeden maschinellen Verdacht erhaben. Vielmehr muss das Subjekt, um sagen zu können, was sein Schicksal bedeutet, aus dieser Maschine (des Wiederholungszwangs und der Symptome) aussteigen. Denn wie könnte jemals eine symbolische Maschine entscheiden, auf welchen der zahllosen Signifikanten, die ständig durch sie hindurch laufen, das Symptom wirklich verweist? Und schließlich verfügen Maschinen weder über ein Imaginäres, noch unterliegen sie einer *Ethik* des Realen. Nur in dem Akt der Gewalt, in dem religiösen wie in dem politischen Wahn und in der psychotischen Dekompensation scheint es zu einer Flächendeckung von Maschine und Subjekt zu kommen.

„Damit das menschliche Subjekt erschiene, müsste die Maschine sich in den Informationen, die sie gibt, selbst zählen, als eine Einheit unter anderen. Und das ist genau das einzige, was sie nicht tun kann. Um sich selbst zählen zu können, müsste sie nicht mehr die Maschine sein, die sie ist, denn man kann alles fertigbringen, außer dass eine Maschine sich selbst als Element zu einem Kalkül addiert.“ (Lacan J.)

Literatur

1. Derrida J.: „Die Schrift und die Differenz“, Frankfurt, 1972
2. Derrida J.: „Marx' Gespenster“, Frankfurt, 2004
3. Evans D.: „Wörterbuch der Lacanschen Psychoanalyse“, Turia+Kant, 2002
4. Freud S.: GW., VIII, S. Fischer
5. Hassoun, J.: „Schmuggelpfade der Erinnerung“, 2003, Stroemfeld / Nexus,
6. Heidegger M.: „Sein und Zeit“, 1993, Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
7. Hoffman Ch: „Lacan und Wedekind: Einer der Namen des Vaters“ in „Lacan und Das Deutsche“, 1994, Kore
8. Kristeva J.: „Die Revolution der poetischen Sprache“, Frankfurt, 1978
9. Lacan J.: „Seminar II“, 1978, Quadriga
10. Lacan J.: „Encore, Sem. XX“, 1986, Quadriga
11. Langlitz N.: „Die Zeit der Psychoanalyse“, 2005, Suhrkamp.
12. Stein D.: „Ada Augusta Lovelace - Eine Frau am Anfang der Moderne, 2004, Kultur Verlag Kadmos, Berlin
13. Zizek S.: „Parallaxe“, 2006, Suhrkamp